

Aus Winznau an der Aare – bei Olten in der Schweiz

## Andreas Georg von Arx / Ein Lebenslauf 1933–1978



Sein Geburtsort Winznau (Kanton Solothurn) ist ein kleines Dorf am linken Aare-Ufer, gar nicht weit entfernt vom Eisenbahnknotenpunkt Olten. Dort erblickte er am achten April 1933 das Licht der Welt – als sechstes und letztes Kind der Eheleute Albert und Anna (geborene Burkart) von Arx. Er hatte vier Schwe-stern und einen Bruder und erlebte die Kinder- und Jugendjahre in relativ fro-her und friedlicher Umgebung. Trotz Krieg und allgemeiner politischer Verun-sicherung. Er wurde auf den Namen Georg getauft. Andreas nahm er später an, als er bei den Mariannahiller Missionaren eintrat.

"Mit Begeisterung machte er in der ‚Jungwacht‘ und, später in der ‚Jungmannschaft‘ (der katholischen Jugend, d. Verf.) mit", berichtet seine Schwester Lucie Sager-von Arx aus Muolen/Schweiz. Auf dem elterlichen Bauernhof musste damals jeder mitanpacken, auch der kleine Georg. Es war – wie in ganz Europa – üblich, dass Kinder zu zahlreichen leichteren Arbeiten herangezogen wurden. "Georg war ein fröhlicher Bub", schreibt seine Schwester; "einmal verlor er auf einer Wanderung ein Abzeichen. Der Herr Pfarrer, der hinter den Jungen herging, hob es auf und gab es ihm zurück. Darauf meinte der Viertklässler, schier benevolent, dem Geistlichen gegenüber: Der ist guet; euch cha me bru-che! (Sie sind gut; Sie kann man brauchen!)"

Weil es damals noch keine Gummisohlen gegeben hat, mussten die Lederschuhe immer wieder zum Schuhmacher gebracht werden, damit er sie repariere oder flicke. Klein-Georg wurde öfters hingeschickt, um die fertigen Schuhe abzuholen. Dabei pflegte der Knirps von sich aus, ohne dazu den Auftrag erhalten zu haben, aus Mutters Portemonnaie ein paar Geldstücke zu entnehmen und sie dem Schuhmacher als Trinkgeld zu überreichen. Daraufhin belehrte ihn seine Mutter: Es sei nicht üblich, dem Schuhmacher ein Trinkgeld zu geben. Er solle es künftig lassen. Der Kleine antwortete trocken, ein wenig enttäuscht: Aber doch, ich gebe auch weiterhin ein Trinkgeld; denn das reut mich gar nicht! Und er gab es auch weiterhin. (Vgl. handgeschriebene Briefe von L. Sager-von Arx an d. Verf.)

Nach dem Besuch der Primarschule in Winznau ging Georg zwei Jahre in die Bezirksschule im Nachbardorf Trimbach. Dann absolvierte er die Fortbildungsschule im Internat zu Montet.

Mit 16 Jahren, 1949, trat Georg von Arx in Olten bei der Möbelfabrik Jäggi die Schreinerlehre an, die er drei Jahre später, 1952, mit der Gesellenprüfung erfolgreich abschloss. Anschließend arbeitete er noch drei Jahre in der Möbelwerkstätte "Geiger & Hahn" in Trimbach. Dann setzte er eine Zäsur, die seinem Leben eine totale Wende gab. Die Vorüberlegungen dazu hatten schon länger begonnen.

Bereits als Jugendlicher las er gerne Missionszeitschriften; die Erlebnisse der Missionare machten auf ihn schon immer einen tiefen Eindruck. Irgendwie spürte er das Verlangen, mehr zu tun, als "nur" Geld zu verdienen. Dem Leben einen anderen, einen neuen Sinn zu geben.

Da hörte er 1954 in Winznau den Lichtbildervortrag eines Bethlehem-Missionars; der stellte das Schriftwort "Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige" besonders deutlich heraus. "Seit jenem Abend", schrieb Georg von Arx später, "habe ich das Verlangen, Missionsbruder zu werden. Es fällt mir schwer zu sagen warum; es ist einfach die Stimme meines Herzens, die mir sagt, das sei der Zweck meines Lebens." -

So kam es denn, dass er sich bei den Mariannahiller Missionaren im Missionshaus zu Brig/Wallis meldete, wo er schließlich am fünften Juli 1955 eintrat. Das pfarramtliche (Sitten-)Zeugnis vermerkt, er stamme aus einer "tief religiösen Bauernfamilie" und sei "ein in allen Teilen vorbildlicher Jungmann".

Schon als Kandidat lernte man ihn als tüchtigen und zuverlässigen Arbeiter schätzen. Nach einem halben Jahr erhielt er das Ordenskleid - und einen neuen Namen: Bruder Andreas.

An Dreikönig (sechsten Januar) 1958 beendete er das zweijährige Noviziat (damals waren für Brüderkandidaten noch zwei Jahre vorgeschrieben) und legte die erste Ordensprofess ab. Jetzt schon meinten seine Mitbrüder, in ihm einen tüchtigen, frommen, wenn auch eher zurückhaltenden, aber im Religiösen sehr treuen und eifrigen Ordensmann gefunden zu haben. Er war von Anfang bescheiden und anspruchslos, stets willig, für die Gemeinschaft einzuspringen und

seine Talente und Fähigkeiten ganz in den Dienst der Missionsgesellschaft zu stellen.

Er blieb vorerst im Missionshaus zu Brig, arbeitete in der neu errichteten Schreinerei, half aber auch in der Landwirtschaft mit, wenn Not am Mann war. 1961 zog er, vorübergehend, nach Fribourg, wo die Mariannahiller eine Niederlassung hatten, und besuchte von da aus die Schreinerfach-Schule im nahen Bern. Hier erhielt er 1963 das eidgenössische Meister-Diplom.

Dann kehrte er ins Wallis zurück und nahm in Brig wieder die Arbeit auf, jetzt aber immer drängender hoffend, bald in die Mission reisen zu dürfen. Doch da kam etwas Unvorhergesehenes dazwischen. Er wurde als Lehrer an die Ge-werbeschule in Brig berufen und als Fachmann zu den Abschlussprüfungen der Walliser Gewerbeschulen. Seine Zuverlässigkeit und sein berufliches Können wurden allgemein anerkannt und geschätzt. Wie aus einem Schreiben des Herrn Markus Kuonen (aus Termen, Wallis) hervorgeht, blieb Bruder Andreas Experte der Lehr-Abschlussprüfungen bis 1975.

Zuvor schon, 1965, war er Gründungsmitglied der diplomierten Schreinermeister und Zimmerleute im Oberwallis. Ab 1967 gab er Meisterkurse an der Briger Berufsschule.

Wie sehr man seine Mitarbeit schätzte, geht aus einem Schreiben des Diplom-Schreinermeisters Johann Montani (Salgesch/Wallis) hervor; es bezieht sich auf die Anstellung des Mariannahiller Bruders als Fachlehrer in Brig: "Da es zu diesem Zeitpunkt im Oberwallis gerade vier eidg. dipl. Schreiner- und Zimmermeister gab, war es naheliegend, dass man ihn (Bruder Andreas) für die Weiterbildung an der Berufsschule in Brig als Fachlehrer einbezog. Hier konnte ich mit ihm zum ersten Mal Kontakte knüpfen, und es war damals auffallend, mit welcher Gründlichkeit er seinen Beruf erlernt und mit wieviel Hingabe er diesen ausübte."

Herr Kuonen bestätigt ferner, dass Bruder Andreas Möbelstücke anfertigte und sämtliche im Missionshaus anfallenden Schreinerarbeiten ausführte. "Die jungen Gesellen, die bei ihm die Lehre als Möbelschreiner absolvieren durften, erhielten eine gründliche Ausbildung."

Zu den Zielen der Vereinigung der dipl. Schreiner- und Zimmermeister im Oberwallis vermerkt Kuonen, man habe zwei, drei Mal im Jahre einen Betrieb besichtigt, eine Fachausstellung besucht oder sich auch gelegentlich "bei einer Grillade auf einer Alpe" getroffen und Gedankenaustausch gepflegt. "Hier konnte auch er (Bruder Andreas) in Geselligkeit an einem Glas Bier aus Salgesch sich gütlich tun und seinem etwas versteckten Humor freien Lauf lassen." Immer wieder sei er, Johann Kuonen, erstaunt gewesen ob der fachlichen Gründlichkeit und der Liebe zum Detail des Missionsbruders. "Er liebte das Holz, und seine Betrachtung eines Baumstammes bei einem Spaziergang durch den Wald, dessen Werdegang vom edlen Wuchs zur guten Form bis zum Möbelstück – all das konnte ihn faszinieren, und das war es auch, was ihn zu diesem schönen Beruf mit Leidenschaft hinzog."

Bei Lehrabschluss-Prüfungen freute er sich wie ein Kind, wenn ein Kandidat gut abschnitt. Bei weniger Guten konnte er aber auch schon mal anmerken, der habe ja einen "Apparat geschaffen, mit dem man Kaninchen tötet". Und alle lachten aus Leibeskräften.

Immer wieder haben Kollegen ihn als "kompetenten Experten" geschätzt, und seine "Einstellung hat mich des Öfteren zum Nachdenken angeregt", meint Kuonen. "So zum Beispiel, als er mir eines Tages mitteilte, dass sein langjähriger Wunsch, in die Mission zu gehen, schon bald in Erfüllung gehe ..." (J. Kuonen, Salgesch, November 1999 in einem Schreiben an d. Verf.).<sup>45</sup>

## Sein Jugendwunsch geht in Erfüllung

1973 war es endlich soweit: Es zeigte sich ein erster Hoffnungsschimmer für die Verwirklichung seines Herzenswunsches; er erhielt die Erlaubnis für einen zeitlich begrenzten Einsatz in der Südafrika-Mission der Mariannahiller. Umso größer war seine Enttäuschung, als ihm die Regierung in Pretoria das Einreise-Visum versagte. Das war kurz vor Weihnachten 1974. Doch Bruder Andreas ließ so schnell nicht locker. Er suchte nach einem Ausweg – und fand, wie er meinte, eine gute Möglichkeit, sich Land und Leute ein wenig näher anzuschauen: Er reiste als Tourist ans Kap der Guten Hoffnung, denn, so hatte man ihm gesagt, als Schweizer Bürger brauche er kein Visum für einen Kurzaufenthalt von bis zu drei Monaten.

Aber es kam anders, ganz anders! Auf dem Flughafen von Johannesburg wurde er stundenlang zurückgehalten – und bekam nach langem, bangem Warten die für ihn sehr schmerzhafteste Aufforderung, das Land binnen 14 Tagen zu verlassen. Er konnte gerade noch Mariannahill besuchen, doch eine Darmgrippe vergällte ihm den Aufenthalt, der noch um eine Woche verlängert worden war.

So verließ er am vierten Juni 1975, enttäuscht und traurig, Südafrika Richtung Bulawayo in Rhodesien/Simbabwe, wo er zunächst auch nur eine vorläufige, auf drei Monate beschränkte Aufenthaltserlaubnis erhielt. Hier traf er auf weitere Mariannahiller Missionare aus der Schweiz, allen voran Bischof (später: Erzbischof) Dr. Heinrich Karlen aus Töbel im Wallis. Statt in der Transkei und im Bistum Umtata künftig junge Afrikaner zu Schreibern auszubilden, versuchte er dies nun in Matabeleland – auf der Missionsstation Embakwe. (Er musste mehrmals um Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung einreichen – und die zeitlich unbefristete Versetzung von der Schweizer Mariannahiller Provinz in die von Bulawayo kam erst wenige Monate vor seinem gewaltsamen Tod: am siebten März 1978.)

Endlich am Ziel, mag er gedacht haben, als er auf der großen Missionsstation am Rande der Kalahari eintraf. Endlich – denn es war diesem seinem Ziel ein langes, schier zermürbendes Warten vorausgegangen. "Gerade in den letzten Jahren" vor seiner Ausreise, schreibt sein Mitbruder Bruno Marbet, "ver-spürte ich bei Bruder Andreas einen unbändigen Drang für die Überseemission,



einen Drang, der zusehends stärker wurde. Er wurde weder von der Briger Ordensgemeinschaft noch von der Gewerbeschule gerne freigegeben. Letztere schätzte ihn als fachkundigen und zuverlässigen Ausbilder und Experten. Die vorgebrachten Gründe, zu bleiben, konnten ihn jedoch immer weniger überzeugen. Die Missionswilligen in unserer Kongregation durften normalerweise in den Süden ziehen, doch wurde die Ordensgemeinde in dieser Freizügigkeit zurückhaltender, als der Zuwachs von neuen Mitgliedern spürbar abnahm. Schließlich brauchte das Missionshaus in Brig selber eine minimale Anzahl kompetenter Mitbrüder, um den eigenen Betrieb aufrecht zu erhalten."

Somit hatte er "einen großen und peniblen Widerstand zu überwinden, der ihn an die Grenze seiner Bescheidenheit brachte ... Das setzte ihm sichtlich zu. Trotz der so entstandenen Verunsicherung blieb er jedoch zurückhaltend in seinen Äußerungen und sagte nie ein Wort, was er im Fall einer Verweigerung tun würde." (B. Marbet, Brig, 20. 11. 99 in einem Schreiben an d. Verf.)

Nun aber war er vor Ort; dort, wo es ihn seit Jahren hingezogen hatte: auf einer Missionsstation, weit weg von der nächsten größeren Stadt, und doch mitten unter Menschen, die ihn brauchten, die dankbar waren für seine Dienste. Schon bald versorgte er das "hausgemachte" Stromnetz, den 49 PS-Generator, der allerdings noch im Jahr seiner Ankunft fast überflüssig wurde, als Embakwe an das Überland-Stromnetz ("Karibastrom") angeschlossen wurde. Jetzt war es möglich, ganztägig Elektromotoren bzw. Maschinen laufen zu lassen, zum Beispiel in der modernen, von Misereor / Aachen eingerichteten Schreinerei.

## **Unsicherheit und Ungewissheit, was die Zukunft betrifft**

Jetzt - nach dem Anschluss ans staatliche Netz, konnte er auch die Maschinen der Schreinerei immer dann nützen, wann immer sie gebraucht - wurden und eben nicht nur, wenn gerade der mit Öl betriebene Generator lief. Bruder Andreas führte auch als Ordensmann ein vorbildliches Leben. Seine Tage verliefen in so ruhigen Abläufen, dass er, hätte er grundsätzlich und auch für die Zukunft darüber befinden dürfen, er sich weiterhin alles Laute verwehrt hätte. Schon gar das Geknatter von Maschinengewehren. Aber das lag nicht in seinem Belieben. Er fügte sich voll und ganz in den Rhythmus der Station ein, kümmerte sich um die diversen Reparaturen und half aus, wo immer man sein handwerkliches Können benötigte. Seine Hilfsbereitschaft machte ihn allenthalben beliebt. Wie er die politische Lage damals einschätzte, geht aus seinen Briefen hervor. Es war die Zeit der Bürgerkriegsunruhen, der Raubüberfälle und des gegenseitigen Misstrauens zwischen weißer Oberschicht und schwarzer Mehrheit.

Mit dieser unsicheren, schier beängstigenden Situation musste er, der Neu-ling in Rhodesien, sich erst einmal innerlich auseinandersetzen. Als damals der Generalsuperior der Mariannahiller Missionare die Bulawayo-Provinz visitierte, bat er bei seiner Abschiedsfeier die einzelnen Mitbrüder, sie möchten Passbil-

der von sich machen lassen, denn die wolle er nach Rom mitnehmen. Bruder Andreas kommentierte in einem Brief, den er in die Schweiz schrieb, fast makaber, aber doch die Gesamtsituation richtig beurteilend; "zwecks Sterbebildchen" brauche man wohl die Konterfeis der Missionare. Er fügte aber hinzu: "Ich hoffe jedoch, dass es nicht so bald gebraucht wird." Und in Klammern: "In den Himmel kommen wollen wir alle, aber sterben will niemand.!"

Ähnliche "Befürchtungen" klingen in weiteren Briefen an, die Bruder Andreas an Verwandte bzw. Mitbrüder in der Schweiz geschrieben hat, vor allem in den Jahren kurz vor seiner Ermordung.

Im März 1977 schreibt er an Bruder Canisius Zenari in Altdorf, bedankt sich für eine größere Geldüberweisung, auch dafür, dass im Krankheitsfall die Schweizer Krankenkasse für ihn aufkomme – und geht dann auf die politische Lage in Embakwe ein: "Bis jetzt ist es hier immer noch gut gegangen. In der Umgebung wurden zwar mehrmals Leute nach Botswana entführt. Wir sind nämlich nur zehn Kilometer von der Grenze entfernt. Die Entführung von 350 Schulkindern (weg von einer protestantischen Mission) anfangs Februar hat bei vielen Eltern große Angst ausgelöst. Das hatte zur Folge, dass etliche ihre Kinder (auch) von unserer Schule zurückgerufen haben. Am Trostlosesten ist die Tatsache, dass einfach keine friedliche Lösung mehr möglich zu sein scheint, weil auf beiden Seiten der Wille dazu fehlt." (A. v. Arx, Embakwe, 15. 3. 77)

Fünf Wochen später (an denselben Adressaten) berichtet er von seiner Arbeit an einer neuen Kirche in Bulawayo. Er habe die Sakristei-Schränke angefertigt. Gewohnt habe er in dieser Zeit im Bischofshaus.

Dann kommt er wieder auf Embakwe zu sprechen: "Obwohl gegenwärtig hier nicht viel gebaut wird, gibt es doch immer wieder Arbeiten für den Schreiner. Nächste Woche haben wir Exerzitien. Sie hätten eigentlich in Empandeni stattfinden sollen, aber wegen Benzinmangel und aus Sicherheitsgründen werden sie nun im zentral gelegenen Bulawayo durchgeführt."

Er erwähnt dann, Bischof Karlen befürchte allerdings, in der Stadt würden die Exerzitianten zu leicht abgeleñkt, eventuell durch Kinobesuche. Aber, vielleicht sollte man auch dafür Verständnis haben, denn die Missionare im Busch hätten längst gemerkt, dass das Leben in der Stadt angenehmer sei – und, so möchte ich (d. Verf.) anfügen, zur damaligen Zeit auch wesentlich sicherer! Die Missionsstationen waren über Jahre die am meisten gefährdetsten Orte des Landes, neben den oft einsamen Farmgehöften der weißen Siedler.

Bruder Andreas beschließt seinen Brief mit den Worten: "Wenn hier einer in Urlaub geht, dann fragt man unwillkürlich: Kommst du wieder zurück? Das ist nämlich nicht mehr selbstverständlich." (A. v. Arx, Embakwe, 24. 4. 77)

Noch deutlicher werden seine Schilderungen der politischen Lage in einem Brief vom März des folgenden Jahres. Gesundheitlich gehe es ihm sehr gut, schreibt er, bezieht sich aber schon im nächsten Satz auf die allgemeine Lage: "Vom Krieg sind wir in unserer Gegend bis jetzt verschont geblieben. Zwar wurden in unserer Gegend mehrmals Kaufläden geplündert, und, vor einem Monat,

über fünfzig Personen von einem Biergelage weg über die Grenze (nach Botswana) entführt. Aber wie sich die Familien durchbringen sollen, darüber machen sich die ‚Freiheitskämpfer‘ scheinbar keine Gedanken. – Wir hatten dieses Jahr eine sehr gute Regenzeit; es soll die drittbeste sein seit 1896 (seitdem weiße Siedler meteorologische Aufzeichnungen machen, d. Verf.). Somit können die Leute wenigstens eine gute Ernte erwarten."

Dann kommt Bruder Andreas auf St. Paul's-Mission zu sprechen, wo im Jahr davor Dr. Hanna Decker und Schwester Ferdinanda Ploner ermordet wurden; diese Station sei jetzt, Ende Februar 1978, "vollständig ausgeraubt und teilweise niedergebrannt" worden; "die drei afrikanischen Schwestern, die noch dort waren, mussten zurückgezogen werden, weil sie mit dem Tod bedroht wurden."

Auch diesen Brief beendet er mit einem Aufruf zum Gebet: "Hoffen und beten wir, dass möglichst bald ein gerechter Friede zustande kommt!" (A. v. Arx, Embakwe, 26. 4. 77)

### **"Trotzdem möchte ich bleiben"**

Als sich die politische Lage noch weiter verschlechterte, meint Bruder Andreas, dennoch vor Ort und bei den schwarzen Christen bleiben zu sollen: "Die Lage ist zwar nicht rosig, trotzdem möchte ich, wenn möglich, hier bleiben. Falls ich Rhodesien verlassen müsste, würde ich es nochmals versuchen, nach Umtata/Transkei (Südafrika) zu kommen. Auf jeden Fall möchte ich in der Mission bleiben ... – Es scheint, dass wir die schlimmste Zeit noch vor uns haben, bis das neue Simbabwe geboren ist. Gebe Gott, dass es wenigstens ohne sinnloses Mor-den geschehen wird ..." (Vgl. Rundbrief von Pater Johannes Sigrist an die Freunde und Wohltäter der Mariannahiller in der Schweiz, Fribourg, 1978)

Im selben Schreiben wird erwähnt, dass Bruder Andreas selten oder nie für sich bettelte, sondern fast ausschließlich für junge Afrikaner, die Priester werden wollten und deren Eltern nicht so begütert waren, dass sie die Kosten der Ausbildung hätten übernehmen können. Deshalb schrieb er an die Mitbrüder in der Heimat: "Was wir in der gegenwärtigen Lage dringend brauchen, sind einheimische Priester ... – Es werden noch viele Jahre verstreichen, bis wir einen einheimischen Klerus haben. Ob uns noch viel Zeit bleibt, ist eine Frage für sich." (s. o.)

Noch ein längerer Auszug aus dem letzten Brief von Bruder Andreas an seine Schweizer Mitbrüder, der Ende April 1978 Brig erreichte, also knappe fünf Wochen vor seinem Tod geschrieben wurde.

Die Lage habe sich leider wieder verschlimmert. Seit sich Ian Smith (Premierminister der weißen Regierung von Rhodesien) mit drei gemäßigten schwarzen Führern zwecks Übergabe der Regierungsgeschäfte geeinigt habe, intensivierten die Guerillas der beiden außerhalb des Landes stationierten Terroristenführer den Busch-Krieg. Er erwähnt abermals die Schließung von St. Paul's-Mission, berichtet von einem Überfall auf St. Joseph's-Mission, wo eine



ganze Bande plündernd eingefallen sei, und führt eine weitere Missionsschule bei Plumtree an, wo 430 Schulkinder samt Lehrern nach Botswana entführt worden seien. Zum Glück seien unter Mithilfe der Regierung von Botswana und des Roten Kreuzes an die 400 Kinder und alle Lehrer später wieder freigekommen: "Diese Schule ist wie unsere sehr nahe an der Grenze, und aus Furcht vor der Rache der Terroristen soll sie nun nach Bulawayo verlegt werden. Die Primarschulen in unserer Umgebung und in Brunapeg und St. Joseph's (zwei katholische Missionsstationen, d. Verf.) wurden auf Druck der Terroristen schon geschlossen ..."

Wenn auch aus diesen Zeilen keine direkte Angst spricht, zwischen den Zeilen spürt man doch, wie prekär die Lage war, und wie mutig sich jene Missionare verhalten haben, die – wie Bruder Andreas und Bruder Peter – auf den Außenposten geblieben sind. Die seelische Belastung muss für sie zuweilen übergroß gewesen sein, wussten sie doch, dass die "Freischärler" mittlerweile schier absolute Bosse in dieser Region waren; schwer bewaffnete, meist kommunistisch geschulte junge Männer, die auch vor den christlichen Missionaren keinen Halt machten. Einige von ihnen – wir haben es beim Überfall auf Bischof Schmitt, Pater Possenti und Schwester Francis gehört – schrien gar lauthals, alle Missionare seien "Feinde des Volkes"!

Ob der Mörder von Embakwe ähnlich dachte? – Wir wissen es nicht; werden es wohl nie erfahren. In Erinnerung bleiben zwei Mariannahiller, die allseits beliebt und geschätzt waren.

Pater Johannes Sigris, damals Provinzial in der Schweiz, stellte sich gar die Frage, ob er selber "mitbeteiligt" gewesen sei am frühen Tod von Bruder Andreas: "Als er vor Jahren den Wunsch äußerte, in das südliche Afrika gehen zu dürfen, unterstützte ich seine Bitte. Andere hatten Bedenken und Einwände, vor allem drückte sie die Sorge um die Zukunft der Schreinerei im Missionshaus Brig ... Wäre dies nicht ein hinreichender Grund gewesen, den Mitbruder nicht nach Afrika ziehen zu lassen? – Die noch so berechtigten Interessen der Heimat mussten schließlich vor den Intéressen der Mission zurückstehen." (RB, Fri-bourg, Juni 1978)

Beschließen wir das Lebensbild des Ermordeten mit zusammenfassenden Aussagen zweier seiner Mitbrüder: "Der schweigsame Bruder hatte sich in der kurzen Zeit (seines Einsatzes in Simbabwe, d. Verf.) allgemein beliebt gemacht durch seine Treue, seine Freundschaft und seine Hilfsbereitschaft" (Anton Roos, FN/1978).

"Bruder Andreas verstand seinen Einsatz vor allem als Beitrag für eine junge Kirche. Er hätte noch viele Jahre in ihrem Dienste arbeiten können. Gott hat es anders gefügt. Wir beugen uns im Schmerz um den herben Verlust vor dem Willen Gottes. Seine Gedanken sind oft nicht unsere Gedanken. Seine Pläne sind nicht unsere Pläne." (Johannes Sigris, s. o.) Vielleicht spüren auch die schwarzen Christen von Embakwe eines Tages, dass dieser sinnlose Mord am Rande der Kalahari letztendlich vielleicht doch



nicht vergebens war. Und wäre es nur deswegen, weil spätere Generationen von afrikanischen Gläubigen ermuntert würden, auch ihrerseits treu zu ihrem Glauben zu stehen und, notfalls, bereit zu sein, dafür in den Tod zu gehen.

Es wurde nie geklärt, wer der Mörder war, oder welches Motiv ihn dazu geführt hat. Oder ob es mehrere Mörder waren. Sicher ist nur: Bruder Andreas von Arx wollte seinem Mitbruder Peter Edmund Geyermann zu Hilfe kommen, als er die ersten Schüsse auf der hinteren Veranda des Priesterhauses in Em-bakwe hörte. Dabei verlor auch er sein Leben ...